

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: [5]: Zuger Landschaften

Artikel: Perlen am See
Autor: Marti, Rahel / Vogt, Günther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perlen am See

Am Westufer des Zugersees bilden mehrere Parks ein einmaliges Ensemble. Landschaftsarchitekt Günther Vogt spricht über deren Geschichte und heutige Bedeutung.

Text:
Rahel Marti

Sechs Landschaftsparks reihen sich am Westufer des Zugersees zu einer Perlenkette. Doch wer nicht von ihnen weiss, nimmt sie kaum wahr. Von Beginn an im Sinn des englischen Landschaftsgartens als Teil der natürlichen Szenerie geplant, sind ihre Pflanzungen längst mit der Umgebung verwachsen, und ihre Strauch- und Baumgruppen, Wiesen und Wälder hält man für natürlich entstandene Bestandteile der Uferlandschaft.

Zu den sechs Perlen zählen die Halbinsel St. Andreas, der öffentliche Vilette-Park und der Garten der Villa Solitude bei Cham, das Schlossgut Freudenberg und die Halbinsel Buonas mit dem Konferenzzentrum der Pharmafirma Roche bei Risch-Rotkreuz und schliesslich, an der Kantonsgrenze zu Luzern, das Gut Aabach, wo die Novartis ein Ausbildungszentrum bauen wollte und das nun ihr früherer CEO Daniel Vasella kaufen möchte.

Vom Bauboom im Kanton Zug blieben diese Parks fast unberührt. Auch Besitzerwechsel überstanden sie meist unbeschadet. Dies geht nicht zuletzt auf Schutzvorschriften zurück. Bereits 1946 erliess der Regierungsrat des Kantons Zug Seeuferschutzzonen am Zuger- und Ägerisee; die grossen Schilfgebiete beim Schloss Freudenberg stehen als Moor von nationaler Bedeutung unter Schutz. 1983 nahm der Bund zudem das Westufer des Zugersees in das Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) auf.

Heute ist der Wert dieser Parks nicht nur für ihre Besitzer fast unschätzbar. Sie tragen wesentlich zum allseits geschätzten Bild der lieblichen, unberührten Uferlandschaft bei, und sie bilden darüber hinaus vielfältige, nischenreiche Naturrefugien und Rückzugsorte für Tiere. Gerade während der Badesaison diskutiert man allerdings auch regelmässig, wie die Öffentlichkeit mehr Zugang zu dieser einmaligen Landschaft erhalten könnte. Ein Gespräch mit dem Landschaftsarchitekten Günther Vogt über die Entstehung des Ensembles, seinen heutigen Wert und den künftigen Umgang mit ihm.

Wie kam es, dass am Westufer des Zugersees gleich sechs grosse Parks entstanden?

Günther Vogt: Mitte des 19. Jahrhunderts begann das vermögende Bürgertum in ganz Europa, repräsentative Landschaftssitze für die Sommerfrische zu bauen: Villen und Nebengebäude inmitten der freien Landschaft, meist auch mit einer Gärtnerei und mit einem landwirtschaftlichen

Betrieb. Rund um Rom, Dresden oder London entstanden angesehene Beispiele dafür. Dasselbe geschah an den Schweizer Seen. In Cham etwa baute der Zürcher Bankier Heinrich Schulthess-von Meiss 1863 als einer der Ersten eine Villa am See, die heutige Vilette. Weitere Unternehmer folgten und kauften Land am See auf.

Was zeichnet die Zuger Parks gestalterisch aus?

Im Unterschied zu geometrisierenden französischen Gärten sollten diese ausladenden Parks die bestehende Landschaft nicht überprägen, sondern einbeziehen oder gar verstärken. Gruppen von Gehölzen und freie Wiesenflächen wechseln sich ab, hindurch führen scheinbar natürlich geschwungene Wege. Sowohl die Pläne wie die gebauten Gärten wirken romantisch, ja poetisch. Aber alles ist konstruiert. Wie überlegt die Wegführung ist, erkennt man an den Blickachsen mit präzisen Bezügen zur Umgebung. Rundherum verläuft der «Belt», der Rundweg, der auch das Aussen inszeniert – etwa den Kirchturm als Symbol der Macht ausserhalb des Gartens. Selbst umliegende Bauernhöfe und Kuhherden wurden in die Szenerie integriert.

Was faszinierte die Engländer an der Zuger Uferlandschaft?

Es war eine Ideallandschaft in ihren Augen. In England schütteten sie für Landschaftsgärten Hügel auf und legten Seen an. Hier war alles vorhanden. Englische Wissenschaftler und Künstler reisten schon seit Ende des 18. Jahrhunderts in die Schweiz, um die voralpine Landschaft zu bestaunen. Aber nicht Architekten oder Landschaftsarchitekten erfanden den englischen Landschaftsgarten – sondern Maler wie William Turner. Sie sahen die Topografie am Zugersee wie einen Bildaufbau aus Vordergrund, Mittel- und Hintergrund. See und Ufer bilden den Vordergrund. In der Mitte liegt das vom Gletscher der letzten Eiszeit geformte, liebliche Hügelgebiet. Einige der Molassekuppen ragen als Halbinseln in den See hinaus. Dahinter schliesslich ragen die Berge auf, in der Mitte die Rigi.

Welche Pflanzungen prägen die Zuger Parks?

In St. Andreas beeindruckten uns noch heute prachtvolle amerikanische Eichen und Mammutbäume. Letztere werden hierzulande zwar nicht so hoch wie an der amerikanischen Westküste, wo sie herkommen, dazu ist es hier zu wenig feucht. Aber sie galten als Naturwunder, als Baumdinosaurier. Weiter gibt es grosse Rhododendrenbestände, die berühmte Sammlung in Buonas etwa. Die Baumgruppen wurden teils wissenschaftlich zusammengestellt; im Auftrag von Parkbesitzern reisten Pflanzjäger in die damaligen Kolonien, um nach eindrücklichen Arten zu fahnden.

→



In manchem Zuger Landschaftsgarten scheint die Zeit stillzustehen.



Schlossgut Freudenberg, Risch (Nr. 10, Seite 9)

Das Gut entsteht 1920, als Erwin Hürlimann, Generaldirektor der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft, sieben Bauernhöfe aufkauft. Von den 68 Hektar sind 20 seit 1982 als Flachmoor geschützt. Das Herrschaftshaus entwarfen die Architekten Robertson und Easton. 1933 gestaltete der Gartenarchitekt Ernst Klingelfuss den Park im Architektur- und Wohngartenstil. Ab 1959 plante der englische Gartenarchitekt Russel Page einen Landschaftsgarten mit einer Ahornallee – Pages einzige Anlage in der Deutschschweiz. Eigentümer: privat
Historisches Foto: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug;
Foto unten: Flying Camera, Baar



Villa Solitude, Cham (Nr. 9, Seite 9)

Zwischen 1866 und 1877 erwirbt der Papier-Industrielle Heinrich Vogel-Saluzzi drei Parzellen am See. Sein Sohn Richard Vogel gestaltet ab 1893 den Park und erweitert das Areal 1912 auf vier Hektaren. Ihn berät der Architekt Henry B. von Fischer, der den Garten mitgestaltet und ab 1930 die Villa Solitude entwirft. Form und Unterhalt prägt auch der Gärtner Heinrich Bründler. Die Pläne des Gartens und der Nebengebäude entwirft der Chamer Baumeister W. Hauser. Das Besondere an diesem Park ist, dass er lange vor dem Bau der Villa konzipiert und realisiert wurde und je zur Hälfte geometrische Elemente und einen englischen Landschaftsgarten umfasst.
Eigentümer: privat
Plan: Privatarchiv



St. Andreas (Nr. 7, Seite 9)

1902 erwirbt Adelheid Page, Witwe des Direktors der Kondensmilchfabrik in Cham, die 6,8 Hektar grosse Halbinsel. Den Park plant Gartenarchitekt Otto Froebel. Das Schloss umgeben geometrische Teppichbeete, die Hügelflanke zum Ufer ist als Landschaftsgarten gestaltet. Der prachvolle Baumbestand umfasst einheimische Obst- und Zierbäume ebenso wie nordamerikanische Eichen und Mammutbäume. Ein Wohnbauprojekt im Park von Herzog & de Meuron und Günther Vogt lehnte die Bevölkerung 2006 an der Urne ab. Im Jahr 2014 entstanden zwei Häuser mit zehn Mietwohnungen.
Eigentümer: privat
Architektur: Matei Manaila, Zürich
Landschaftsarchitektur und
Parkpflege: Jane Bihr de Salis, Kallern
Foto: Karin Gauch und Fabien Schwartz

→ Welche Bedeutung haben die Zuger Parks in der Schweizer Landschaftsarchitektur?

Die Ermitage Arlesheim ist der grösste und – in meinen Augen – gestalterisch schönste Landschaftsgarten hierzulande. Doch mir ist europaweit kein solches Ensemble bekannt wie jenes am Zugersee: grosse und bis heute fast unversehrte herrschaftliche Gärten inmitten einer naturnahen Kulturlandschaft. Anderswo sind solche Gärten längst in ein Stadtgefüge integriert, in Zürich etwa der Belvoir- oder der Rietbergpark. Hier funktioniert das Zusammengehen von Landschaft und Park, wie es die Engländer anstrebten, noch erstaunlich gut. Die liebliche, kleinräumige voralpine Landschaft als Rahmen und darin eingebettet die Pärke in dieser dichten Folge – das ist einmalig. Sie haben unter anderem im Gut Aabach oder auf St. Andreas gearbeitet. Wie gingen Sie gestalterisch mit den historischen Anlagen um?

Am besten ist es, die Zeit in diesen Pärken stehen zu lassen. Beim Projekt für das Gut Aabach, das wir mit Peter Zumthor im Auftrag der Novartis entwarfen, arbeiteten wir im historischen Park fast denkmalpflegerisch. Die Topografie mit den zum See hin sanft abfallenden Hängen ist so reizvoll – da muss man nicht viel gestalten.

Welche Massnahmen sind nötig, um Parks von diesem Ausmass zu erhalten?

Der Unterhalt erfordert die Arbeit mehrerer Gärtner. Fehlt das Geld dafür und für ein ausgereiftes Parkpflegewerk, sind zumindest jährliche Begehungen mit Fachleuten und Baumpfleger*innen nötig, um die wichtigsten Massnahmen zu eruieren. In einem Garten erlebt man jedes Jahr Überraschungen: hier ein Baum, der gefällt werden, dort eine Pflanzung, die ersetzt werden muss.

Um den Unterhalt mitzufinanzieren, bauten die Besitzer von St. Andreas zwei zusätzliche Wohnhäuser in den Park.

Das ist legitim, solange einem solchen Eingriff eine präzise Analyse vorausgeht: Wo darf man bauen, ohne viel zu zerstören? In St. Andreas war dies bei unserem gemeinsamen Projekt mit Herzog & de Meuron der Fall. Leider scheiterte es an der Urne.

Im Kanton Zug kommen immer wieder Diskussionen auf, ob nicht grössere Teile des Westufers öffentlich zugänglich sein sollten. Welche Konsequenzen hätte das? Solange die Anlagen in Privatbesitz sind, ist diese Forderung müssig. Immerhin kann man den Besitzern zugute halten, dass sie die Anlagen bisher erhalten und nicht



Villetta, Cham (Nr. 8, Seite 9)

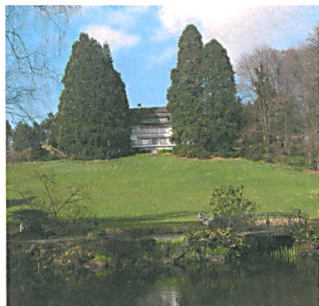
1863 kauft der Zürcher Bankier Heinrich Schulthess-von Meiss das Grundstück. Mit Abbaumaterial der Bahnlinie Zürich–Zug–Luzern werden Teile des Ufers und ein Inselchen aufgeschüttet.

Architekt Leonhard Zeugheer entwirft die erste Villa am Zugersee. Den Park gestaltet Theodor Froebel als englischen Landschaftsgarten. Ab 1848 kann die Gemeinde den 4,6 Hektar grossen Park schrittweise erwerben, seit 1985 ist er ganz öffentlich. Die Villa dient als Restaurant. Ein Spielplatz und eine Minigolfanlage kommen hinzu, empfindliche Pflanzungen weichen robusterem Grün.

Eigentümerin: Gemeinde Cham

Pflegewerk: Benedikt Stähli, Landschaftsarchitekt, Cham

Foto: Guido Baselgia



Gut Aabach (Nr. 12, Seite 9)

Ab 1928 setzt der englische Industrielle Carl Langer mehrere Grundstücke zum neun Hektar grossen Gut zusammen. Villa, Gärtnerei und Landschaftspark entstehen; über die Gestalter ist nichts bekannt. Ab 1950 gehört das Gut Bauunternehmer Ernst Göhner. 2001 erwirbt es eine Tochterfirma der Novartis für den Bau eines Ausbildungszentrums, entworfen von Peter Zumthor und Günther Vogt. 2014 lässt Novartis das Projekt aber fallen und beabsichtigt, das Gut zu verkaufen. Neue Pläne sind nicht bekannt.

Eigentümer: privat

Foto / Plan: Vogt Landschaftsarchitekten



Halbinsel Buonas, Risch (Nr. 11, Seite 9)

Die Ursprünge von Schloss Buonas reichen ins 11. Jahrhundert zurück. Ab 1871 lässt Karl von Gonzenbach-Escher die 30 Hektar grosse Halbinsel als englischen Landschaftspark gestalten; Architekt: William Wilkinson. Ab 1919 gehört sie der Familie Bodmer-Abegg. Teich, Gärtnerei, Japangarten und Moorbeetpflanzungen entstehen. Ab 1997 richtet Roche ein Ausbildungszentrum ein. Seit 2005 regelt ein über hundertseitiges Parkpflegewerk den Unterhalt. Der Garten im aufgefüllten Burggraben wird restauriert, ein Obstgarten nach historischem Vorbild neu angelegt und Sichtachsen freigeschnitten. Die Halbinsel ist an drei Tagen pro Jahr öffentlich zugänglich.

Eigentümerin: Roche

Parkpflegewerk: Hager Partner, Landschaftsarchitekten, Zürich

Fotos: Guido Hager

abparzelliert und verkauft haben. Zudem: Die grossen Schilfgebiete beim Schlossgut Freudenberg blieben als Moor von nationaler Bedeutung ohnehin nicht zugänglich. Wird ein Park öffentlich, zieht das die entsprechende Infrastruktur wie Bänke, Spielplätze, Robidogs oder eine Beleuchtung nach sich. Oft muss man sensible durch robustere Pflanzungen ersetzen. All dies verändert den Charakter eines Parks. Aus Sicht der Bevölkerung wäre mehr öffentlicher Zugang vielleicht wünschenswert – doch der Unterhalt solch grosser Anlagen wäre für Kanton und Gemeinden finanziell kaum tragbar.

Die Parks sollten möglichst keinen Schaden nehmen und der Unterhalt muss finanzierbar sein. Wie sehen ideale Modelle aus, um private Parks zu nutzen?

Jeder Fall ist anders, jede Geschichte eigen, es gibt kein allgemeines Rezept. Die Schwierigkeit besteht darin, ein passendes Nutzungskonzept zu finden. Ideal ist es, wenn die neue Nutzung nahe an der ursprünglichen bleibt. Eine Villa in einem Garten – welche zeitgemässen Nutzungen gibt es dafür? Kultur natürlich, wenn es finanzierbar ist, eine Privatschule vielleicht. Eine gute Fügung sehe ich darin, wenn Firmen die Anlagen für Repräsentationszwecke übernehmen. Beispiele dafür sind die Roche in Buonas,

die Swiss Re in Rüschlikon, die Credit Suisse in Horgen, die UBS am Bodensee. Damit werden die Anlagen immerhin für die Mitarbeitenden öffentlich und an Tagen der offenen Tür auch für die Bevölkerung.

Was muss der Kanton Zug planerisch vorsehen, damit die Zuger Parkperlen auch noch die nächsten Generationen erfreuen?

Der Kanton hat den Wert dieses Ensembles erkannt und setzt sich nach seinen Möglichkeiten dafür ein, indem er etwa das Gespräch mit den Besitzern sucht. Ideal wäre natürlich ein übergeordnetes Pflegewerk für alle Anlagen, unterstützt von der öffentlichen Hand, um die Entwicklung mitsteuern zu können.

Wie sieht das Westufer des Sees in dreissig Jahren aus?

Noch gleich – hoffe ich. Doch das hängt vom Willen der Besitzer ab. Und von der Umgebung. Nur schon in den zehn Jahren, seit ich in der Region tätig bin, entstanden etwa bei Buonas neue Strassen und zahlreiche Einfamilienhäuser. Die Region hat hochqualifizierte Arbeitskräfte angelockt – diese wollen nun hochwertige Wohnorte. Ein Blick auf die Zonenpläne verrät darum, wie es in dreissig Jahren um die Parks herum aussehen könnte. ●



Günther Vogt ist Landschaftsarchitekt mit Büros in Zürich, London und Berlin und seit 2005 Professor für Landschaftsarchitektur an der ETH Zürich. Im Kanton Zug arbeitete er in Parks wie dem Gut Aabach oder St. Andreas und gestaltete das Areal der Roche Diagnostics in Rotkreuz.